

Diese Jahrbücher werden bearbeitet von einem der verdientesten Auswanderungs- und Urheimatforscher, dem besten Kenner der Geschichte der Rußlanddeutschen, von Dr. Karl Stumpp aus Tübingen, einem rußlanddeutschen Kolonistensohn, dessen väterliche Vorfahren einst aus-gewandert sind aus Owen bei Kirchheim unter Teck und dessen mütterliche Ahnen, die König, aus Mössingen bei Tübingen stammen. Von Dr. Stumpp stammen neben seinem grundlegenden Buch „Die deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet“ unter anderem auch die Bearbeitung des zweiten Bandes der „Sammlung Georg Leib-brandt“ mit den Akten über die Auswanderung der Würt-temberger nach Rußland 1816 bis 1822 und die Arbeit „Von der Urheimat und Auswanderung der Deutschen in Bessarabien“, wo über 1000 Familiennamen auf Würt-temberg, und zwar auf 50 von den damals 64 Ober-ämtern zurückgingen.

Das Heimatbuch für 1961 wird eine große Arbeit von Dr. Stumpp über die Gesamtauswanderung aus Deutsch-land nach Südrußland bringen, mit Karten und Aus-wanderungslisten. Aus dieser grundlegenden Arbeit ist zu ersehen, daß 5 113 Familien aus Württemberg ins Schwarzmeergebiet ausgewandert sind, 1 424 aus Baden, 764 aus der Pfalz, 449 aus dem Elsaß und 1 840, darunter 1 662 mennonitische Familien aus Danzig-Westpreußen. In einer besonderen Übersicht wird zusammengestellt, wie viele Familien aus den einzelnen Kreisen und Ge-meinden ausgewandert sind. Welche Ausmaße die Aus-wanderung nach Rußland hatte, geht z. B. aus folgenden wenigen Zahlen hervor: Aus Mössingen bei Tübingen wanderten 71 Familien aus, aus Reutlingen 60, aus Grun-bach und Pfullingen je 58, aus Großbottwar 42.

Zu beziehen sind diese „Heimatbücher (mit Ausnahme des Jahrgangs 1956) von der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, Stuttgart S, Staffenbergstr. 66. Jeder Band kostet 5 DM.

Nach dem ersten Weltkrieg kam Bessarabien mit seinen etwa 80 000 Deutschen an Rumänien. Dorthin zählte auch die Dobrudscha mit rund 16 000 deutschen Kolonisten. Siedlungsgeschichtlich und volkswissenschaftlich hängen die ehe-maligen Volksgruppen in den beiden Landschaften eng mit dem übrigen Schwarzmeerdeutstum zusammen. In Bessarabien erschien von 1919 an der „Deutsche Volks-kalender für Bessarabien“, der die mancherlei Kolonisten-kalender aus Rußland fortsetzte. Seit 1949 gibt das Hilfs-komitee der evang.-luth. Kirche aus Bessarabien (Han-nover, Marienstr. 35 und Stuttgart, Johannesstr. 23) den „Bessarabischen Heimatkalender“ heraus, dessen gesamt-melte Jahrgänge ein eindrucksvolles und lebendiges Bild jener vorwiegend schwäbischen Volksgruppe am Schwar-zen Meer ergeben. Bei den Umsiedlungen im Jahr 1940 wurden in der Dobrudscha 16 400 Deutsche gezählt. Sie sind heute auch in alle Winde zerstreut. Für sie hält, unterstützt durch die Patenstadt Heilbronn, Studienrat Otto Klett in Gerlingen (Panoramastr. 8) die Erinnerung an Leben und Leistung in der Dobrudscha mit seinen seit 1956 auch in einem Umfang von je etwa 200 Seiten erscheinenden, sorgfältig zusammengestellten, schönen „Jahrbüchern der Dobrudscha-Deutschen“ lebendig. (Zu beziehen vom Herausgeber, 1957 3.50 DM, 1958 und 1959 je 4.25 DM, 1960 4.75 DM).

Das rußlanddeutsche Bauernvolk hat zu den unbekann-ten deutschen Volkssplittern in der Welt gehört. Es saß noch zu kurze Zeit auf seiner neugebrochenen Scholle, als daß schon Schriftsteller und Philosophen aus seinen Rei-hen hätten wachsen können, wie sie etwa aus den über 800 Jahre alten Siedlungen in Siebenbürgen und im Bal-tenland in großer Zahl gekommen sind. Die deutschen Dörfer in Rußland zeichneten sich auch durch keinerlei besondere Schönheit, auch nicht durch Baudenkmäler oder dergleichen aus. Es gab gute Dorfschulen, aber

keine berühmten Hohen Schulen und selten kam je-mand aus den Kolonien nach Deutschland. Das Studie-ren der Kolonistenöhne an deutschen Hochschulen kam erst nach dem ersten Weltkrieg auf. Die Höfe waren nach außen schlicht und prunklos. Die Kolonisten waren aber wohlhabend an Äckern, Ställen, Scheunen, Schuppen, an Vieh und Geräten.

So unscheinbar wie ihre Höfe im Äußeren, so unbekannt wie ihre Siedlungen in ihrer Urheimat waren, so unschein-bar von außen, so unbekannt außerhalb ihrer Landsmann-schaft sind auch die Jahrbücher, die da seit nun sieben Jahren beharrlich aus der Stille kommen, ohne viel von sich reden zu machen. Um so nachdrücklicher sei hier auf diese Bücher hingewiesen. Jeder, der sich mit Heimat-geschichte und Volkstumsfragen beschäftigt, jeder, dem die Geschichte und das Schicksal seines ganzen Volkes ein Anliegen sind, sollte sich diese Heimatbücher einmal ansehen. Sie werden ihm zu einem ganz besonderen und zu einem starken Erlebnis werden. In den Ortsbüchereien sollten sie nicht fehlen. Sie könnten das ihre zu einem guten Zusammenleben der Gebliebenen und der Vertrie-benen beitragen.

Karl Götz

Otto Ernst Wülfig: *Burgen der Hohenstaufen in der Pfalz und im Elsaß*, DM 16.50, und *Burgen der Hohen-staufen in Schwaben, Franken und Hessen*, DM 19.50, beide im Verlag Die Wölfe GmbH, Düsseldorf, 1958 und 1960. – Wir besprechen diese beiden Werke zusammen, weil sie gleichartige Erscheinungen sind und im einen Werk das „Mutterland“ der Hohenstaufen, im anderen deren „Vaterland“ (cum grano salis) behandeln. Der Zweck beider Werke ist, „weder ein historisches noch ein kunstgeschichtliches Quellenwerk zu liefern, sondern die auf uns überkommenen Bauwerke der Hohenstaufenzeit im Bild sichtbar zu machen und durch kurze textliche Hin-weise das Verständnis zu erschließen“. Leider hat man sich insofern nicht an diesen Vorsatz gehalten, als an-nähernd die Hälfte der in den oben angedeuteten Bereich fallenden abgebildeten Burgen nach ihrer Erscheinung keine „Burgen der Hohenstaufen“ mehr sind, weil sie in späteren Zeiten neu oder völlig umgebaut wurden. Die angewandten Maßstäbe würden es schließlich erlauben, überhaupt jede Burg als hohenstaufisch zu bezeichnen, nur deshalb, weil sie im 12. und 13. Jahrhundert erstmals erbaut wurde. Auch hätte deutlicher unterschieden werden müssen, in welchem Sinne die abgebildeten Burgen hohen-staufisch waren (Pfalzen, Reichsburgen, Burgen des Hoch-adels, der Ministerialen, des Ortsadels). Dann wäre ein klares Bild möglich geworden. Was gemeint ist, sei an den Abbildungen der Burgruine Fleckenstein im Unter-elsaß dargelegt. Sie war eine zur Sicherung des Raumes um Schlettstadt in der Nähe wichtiger Straßen angelegte hohenstaufische Reichsburg. Abgebildet werden: der aus dem 14./15. Jahrhundert stammende Rest eines Wohn-baus, der fälschlich als Palas bezeichnet wird, und der Blick durch den Treppenturm des 16. Jahrhunderts nach oben, wobei zudem nicht auf diese späten Entstehungs-zeiten aufmerksam gemacht wird. Dabei wäre es hier möglich gewesen, staufische Bauteile abzubilden. Besser noch wäre allerdings ein allgemeines Lagebild, das einen auch schon für's 12./13. Jahrhundert charakteristischen Zug dieser Burg hervorgehoben hätte. Von der nahen Hohenburg, über die Ähnliches zu sagen wäre, sind Teile des Umbaus unter Franz von Sickingen abgebildet, wie-derum ohne daß hierauf aufmerksam gemacht wird (im Textanhang ist nur auf Sickingens Geschützturm hinge-wiesen). Und so weiter. Bös mitgespielt wurde dem Was-igenstein, dessen abgebildeter „prachtvoller Palas“ auf der Burg Neu-Windstein steht; auch das abgebildete „stim-

mungsvolle Kemenatenfenster auf Burg Wasigenstein" gehört dem Bau auf Neu-Windstein an. – Hingegen wird richtig der Wohnturm von Vorder-Wasigenstein abgebildet, leider in unerträglicher Überschneidung. Man hat den Eindruck, daß der Schwaben, Franken und Hessen gewidmete Band, vor allem in den Textinweisen des Anhangs, vorsichtiger gehalten ist, aber auch hier werden viele nachstauische Bauten in irreführender Weise abgebildet, während einwandfrei stauische Bauwerke fehlen. Die abgebildeten Kirchen der Hohenstauferzeit wird man in einem den Burgen gewidmeten Band nicht suchen; die gegebenen Textinweise würden dazu ganz andere Perspektiven erheischen und in ein weites Feld führen. Der abgebildete Teil der schönen Burgkapelle Krautheim entstammt übrigens der Restaurierung des 19. Jahrhunderts (nach altem Vorbild). Was soll man zu den Einzelangaben sagen? Die Rundtürme von Burg Neuffen sind nicht spätmittelalterlich, sondern wurden unter den Herzögen Ulrich und Christoph errichtet (was tun sie in diesem Werk?). Burg Lichtenberg hat – ein wichtiger Zug – zwei Bergfriede. Das abgebildete Tor von Brauneck stammt nach seinen Profilen aus dem 16. Jahrhundert. Den runden Bergfried von Stauffeneck kann man nicht auf die „schwierige Verarbeitung des Baumaterials aus dem Juragebiet“ zurückführen; die runde Form wurde bei uns vor allem von den Markgrafen von Baden gebaut; sie bietet wehrtechnisch gegenüber dem Rechteckurm manche Vorteile. Die acht Fensterschlitze am Bergfried von Stauffeneck sind nicht auf einen „vollkommenen Sinn für die Schönheiten der Landschaft“ zurückzuführen, sondern darauf, daß man von ihnen aus nach verschiedenen Richtungen blicken, vor allem nach den wichtigsten burgenbesetzten Höhen spähen und von dorthier Signale aufnehmen konnte. Das Grabdenkmal des Rezzo von Bächlingen (gest. 1320) ist keine „künstlerische Arbeit stauischen Einflusses“; es entstand annähernd 60 Jahre nach dem Tod des letzten Stauers und ist stilistisch von Straßburg beeinflusst, stammt also nicht „aus der stauischen Zeit“.

Dabei ist die Burgen-Begeisterung, aus der die beiden Werke, wie bezeugt wird, geboren wurden, durchaus glaubwürdig und echt! Schade, daß es anscheinend an wissenschaftlichen Mitarbeitern fehlte; daran ändern auch die angehängten guten Exkurse von Walter Hotz wenig.
A. Schahl

Paul Swiridoff: *Schwäbisch Hall – Die Stadt. Das Spiel auf der Treppe*. Mit 45 ganzseitigen großformatigen Bildtafeln. Verlag E. Schwend KG, Schwäbisch Hall. In Hochglanzleinband 9.80 DM, in Gln. 14.80 DM.

Paul Swiridoff: *Heilbronn*. Text von Otto Rombach. 134 Seiten mit 104 Fototafeln, Großformat. Verlag E. Schwend KG, Schwäbisch Hall. Gln. 19.80 DM.

Die erlesenen schönen Bildbände führen uns in zwei ehemalige Reichsstädte, deren Gesicht sich im Zug einer langen, reichbewegten Geschichte sehr eigenständig geprägt hat. Die elementare Sachlichkeit einer modernen Baugesinnung, die das Antlitz aller Städte wandelt, macht uns die Zeugnisse des Vergangenen nicht weniger liebenswert – im Gegenteil: wir lernen aus erlebtem Abstand um so mehr verstehen, was Bürgerstolz und Bürgerfleiß vorzeiten dem künstlerischen Genius entlockt und der ehrfürchtigen Bewunderung späterer Generationen überliefert haben. Dieses Ererbte wahrt in den meisterhaften Aufnahmen von Paul Swiridoff unentstellt sein Gesicht und verbindet sich dennoch unauffällig mit den Lebensbekundungen und Schöpfungen unserer Epoche. Denn Liebe und Können dieses Künstlers, dessen Kamera das Wesentliche sieht, lassen Überlieferung und Zeitempfinden sich lebensvoll durchdringen.

„Natur hat diese Stadt gewiegt, Kunst sie gebildet“ – dieses treffende Wort von Ricarda Huch steht zu Recht vor dem Versuch, in dem Band „Schwäbisch Hall“ ähnlich Gültiges durch das Bild auszudrücken. Das Werk, vom Börsenverein der Buchhändler als „eines der schönsten Bücher des Jahres 1955“ gekennzeichnet und jetzt in 4. Auflage erschienen, zeigt den mittelalterlichen Stadtkern mit seinen markanten Bauten, seinen Türmen, Toren und Gassen, desgleichen die Korbburg. Zeitlos steht hier im Einklang mit der Zeit, ein Eindruck, den die packenden Aufnahmen von den Freilichtspielen (Bilder von hohem Eigenwert an graphischer Schönheit) durchaus bestätigen. Eine vielen Besuchern liebgeordnete Welt wird hier bald in zarten Stimmungen, bald in überraschend kühnen Lichteffekten festgehalten. Sie prägt sich dem Gedächtnis unvergeßlich ein.

Ebenbürtig ist der – im letzten Jahr vorgelegte – Band „Heilbronn“. Otto Rombach, ein Sohn dieser Stadt, hat in seinem Vorwort deren Leben in Vergangenheit und Gegenwart einfühlsam nachgezeichnet. Seine persönliche Vertrautheit mit Mensch und Landschaft teilt uns bezwingend mit, was uns noch heute, trotz der Zerstörung, das Unverlierbare spürbar macht. Erbe und Neubeginn bestimmen auch die Bilderfolge, die viel Raum dem Wiederaufbau gibt. Daher mag es kommen, daß die Aufnahmen, die Swiridoff nicht wahllos zusammenstellt, sondern zu spannenden Themen ordnet, den Beschauer wie ein Epos unserer Zeit anmuten: das spärliche Alte, das uns in seinen vertrauten Konturen wiederbegegnet, ist ein mahnendes Zeichen dafür geworden, daß wir im Aufschwung zu einem neuen, geschäftigen, großräumig sich entfaltenden Leben (das sich in den zahlreichen Aufnahmen der modernen Bauten spiegelt) auch des wahrhaft Menschlichen eingedenk bleiben. So macht die Sachlichkeit der Kamera im Bild dieser Stadt ansichtig, was uns als Schicksal und Hoffnung einer ganzen Zeit bewegt.

Emil Wezel

Dr. R. Weimann: *Verschmutzte Wasserläufe*. Francksche Verlagshandlung Stuttgart 1958. DM 3.80. – Diese Schrift eines Biologen, auf die in Heft 3, im Lagebericht 3, kurz hingewiesen wurde, gehört in die Schriftenreihe, die von der Vereinigung Deutscher Gewässerschutz VDG Frankfurt a. M. herausgegeben wurde, als deren Nummer 4. Sie ist vor allem ausgezeichnet durch die 31 schön gedruckten Bilder nach Farbfotos, die uns die Erscheinungsbilder der Abwässer in ihren immer wieder wechselnden Formen, Farben und Gerüchen schildern. Sie wollen anregen, sich unsere Bäche und Flüsse einmal genauer anzusehen, die reinen sowohl wie die verschmutzten, in all ihren vielerlei Erscheinungsbildern. In vereinfachter Darstellung werden die biologischen Verfahren zum Erkennen der Abwassertypen geschildert, der Ablagerungen und Schwimmstoffe, der natürlichen Absatzstoffe, der anorganischen und organischen Schadstoffe. Eine Erläuterung von Fachausdrücken auf 8 Seiten und Zeichnungen der wichtigsten und häufigsten Organismen der verschmutzten und sauberen Wasserläufe machen den Beschluß. Mit seiner Art der Betrachtung will der Verfasser über die Entstehung der Abwässer hinausführen, gerade „das besonders schwierige Industrieabwasserproblem als eines der wunderlichen Wirtschaftsmechanismen“ dem Laien und Lehrer klar machen, will aufwecken und zu sehen lernen, denn wir sind doch alle ohne Ausnahme berufen, nach Abhilfe zu suchen, wir alle sind mitschuldig, sei es auch nur, weil wir uns die steigende Verschmutzung und Vergiftung unseres Wassers solange gefallen lassen und weil wir uns sogar selbst – zwangsläufig und vorerst unabweislich – daran beteiligen müssen!
O. Feucht